Zeitschrift: Oberberger Blätter
Herausgeber: Genossenschaft Oberberg
Band: - (1986-1987)

Artikel: Legenden und Traditionen um St. Nikolaus : Brauchtum in der Stadt Wil
Autor: Bless-Grabher, Magdalen
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-946638

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Legenden und Traditionen um St. Nikolaus

Magdalen Bless-Grabher

Brauchtum in der Stadt Wil

Nicht wegzudenken aus unserem jahreszeitlichen Brauchtum ist der 6. Dezember als Tag des hl. Nikolaus. Wieso ist gerade dieser Heilige so populär? Warum sind die mit seinem Namen verbundenen Traditionen nach wie vor so lebendig? Antworten lassen sich in der Geschichte finden.

Zu den auffälligen Bräuchen, die sich hierzulande um den lichtarmen Dezember und seine langen Nächte ranken, gehört seit Menschengedenken das «Chläuslen». Auf den ersten Blick scheint diese Tradition christliche Wurzeln zu haben. Im Zentrum steht ja St. Nikolaus, der gütige Bischof von Myra. Wohlvertraut ist uns das Bild des weissbärtigen Mannes, der nachts heimlicherweise bereitgestellte Schuhe füllt oder persönlich die Kinder besucht und dabei Lob, Tadel und Gaben verteilt. Aber was ist mit seinem Begleiter, dem düsteren Schmutzli oder Knecht Ruprecht?

Er verkörpert letzte Spuren eines viel altertümlicheren Brauchtums, das an einigen wenigen Orten noch ausgeprägt erhalten geblieben ist – denken wir nur ans wilde, lärmige «Chlausjagen» und «Chlauschlepfe» oder «Geisslechlepfe» am 5. oder 6. Dezember in Hallwil, Kaltbrunn und manchen Orten der Innerschweiz, ans «Chlausschellen» im Glarnerland, an die «Spräggele» in Ottenbach, an die «Roitschäggete» im Lötschental, an die Silvesterkläuse im Appenzellerland, in Oberschan und Wald sowie an diverse ähnliche Bräuche in Süddeutschland und Österreich. Dieses laute, rauhe Herumrasseln hat allerdings mit dem sanften Bischof aus Myra kaum mehr als den Namen gemeinsam. Tatsächlich fliessen im Nikolaus-Brauchtum zwei ganz verschieden Überlieferungsstränge zusammen: auf der einen Seite christliche Traditionen, auf der andern Seite uralte magische Vorstellungen aus vorchristlicher Zeit, ein Konglomerat aus keltischen, germanischen und z. T. auch römischen Kultbräuchen.

Geisternächte

Unsere Vorfahren standen mit dem Kreislauf der Jahreszeiten in viel engerem Kontakt als wir. Jahrhunderte- und jahrtausendelang hingen viele ihrer Riten direkt mit dem Sonnenstand zusammen. Höhepunkte waren die beiden Sonnwenden im Sommer und Winter, wobei jene im Winter die dramatischere und wichtigere war.

Der Winter – vor allem der Mittwinter – war auch die Zeit der Totengeister. Sie brausten laut altgermanischen Vorstellungen in diesen endlos langen, unheimlichen Nächten in einem wilden Heer durch die Lüfte, angeführt von Wotan, dem Gott der Toten, der auf einem Schimmel voranritt. In abgelegenen Gegenden war noch bis in unser Jahrhundert hinein das «Wuotisheer», das in diesen Nächten sein Unwesen treibe, ein Begriff. Die entfesselten Totendämonen, so glaubte man einst, kehrten samt Wotan rächend, opferheischend, aber auch segenspendend zur Welt der Lebenden zurück. Sie rächten sich für Unrecht, das man ihnen zu Lebzeiten angetan hatte, und forderten Opfergaben, damit die Welt wieder entsühnt werde. Andererseits belohnten sie die Guten, und sie halfen mit, dass die Vegetation wieder aus ihrer tödlichen Winterstarre erwachte und neues Leben einkehrte.

Mit den Totengeistern sind in diesen Nächten allerhand weitere Gespenster herumgeschwirrt – Kobolde aus dem Wald, Feen und Hexen, die nichts lieber taten, als Kindlein zu fressen.

Diese Dämonen beschwörte man ursprünglich, indem Männer sie in Maskengestalt darstellten. Sie hatten die gleichen Rechte wie die gefürchteten und verehrten Toten: Sie rügten und straften, lärmten, heischten und verteilten Gaben. Mit der «Lebensrute», die auch den Römern bekannt gewesen war, weckten sie die «Lebensgeister» bei Menschen, Tieren und Pflanzen wieder auf. Anarchie war ihr ursprüngliches Recht.

Klingen diese uralten Vorstellungen nicht immer noch im Duo Samichlaus / Knecht Ruprecht nach? Da ist der Samichlaus, der lobt, aber auch tadelt, und der Knecht Ruprecht, der die Rute schwingt, rachsüchtig poltert und droht, die Kinder in den Sack zu stekken und in den Wald mitzunehmen, um sie dort gleichsam zu «fressen» . . .

Der Schritt vom Tragischen zum Komischen, vom Schreckerregenden zum Grotesken ist jedoch oft klein. Das zeigte sich auch bei diesen Winterbräu-

St.-Nikolaus-Brunnen in der Wiler Altstadt. Der steinerne Stadtpatron stammt aus der Werkstatt der Wiler Bildhauer Karl Gebhard Gruber (1882–1951) und dessen Sohn Rudolf Gruber.

chen. Zum Teil steigerten sie sich ins Absurde und Groteske – daraus entstand die Fasnacht.
Auch nach der Christianisierung, die hierzulande im Frühmittelalter erfolgte, lebten im einfachen Volk unter dem dünnen Firnis der christlichen Religion noch lange die alten Traditionen weiter, die seit je den Jahreslauf geprägt hatten. Mit der Zeit vergass man allerdings ihren ursprünglichen Sinn, zum Teil hat man sie an christliche Festtermine angehängt respektive sie von ihnen abgegrenzt. So setzte die Kirche allmählich durch, dass die wilden winterlichen Maskenbräuche wenigstens an Weihnachten selbst und in der Fastenzeit unterblieben. Um so bunter ging es vorher zu und her: eben, in der Samichlausenzeit und in der Fasnacht.

Publikumsliebling Nikolaus von Myra

Wer aber war der Mann, der hinter dem verballhornten Namen «Samichlaus» steht? Nun – St. Nikolaus galt in der griechisch-byzantinischen, in der slawischen und ebenso in der westlichen lateinischen Kirche als überaus populärer Heiliger. Sein Todestag, der 6. Dezember, wurde schon früh als besonderer Festtag begangen und stellte bis nach der Reformation im 16. Jahrhundert im Bewusstsein des Volks Weihnachten in den Schatten. Nicht das Christkind, sondern St. Nikolaus brachte den Kindern Geschenke. In gewissen Gegenden gab es statt des heutigen «Christbaums» das «St.-Niklaus-

Bäumli». Nikolaus zählte hierzulande auch zu den in früheren Jahrhunderten hochverehrten und fleissig angerufenen 14 heiligen Nothelfern.
Allgemein stellte man sich Nikolaus als väterliche, gerechte, gütige, aber zugleich respektheischende Autoritätsperson vor – ein Bild, das «einschlug»! Offenbar entsprach es einem seelischen Wunschbild vieler Menschen, einem Archetypus. In der slawischen Kirche ging sogar das kühne Sprichwort um: «Wenn Gott je sterben sollte, so würden wir den heiligen Nikolaus zu Gott machen!» Feierliche liturgische Texte der byzantinischen Kirche aus dem 9. Jahrhundert preisen Nikolaus als «den grossen und göttlichen, den berühmten und überall bekannten Vater und Verteidiger der Welt, als ihren Mittler und Retter», auch als «Engel auf Erden», als «apostelgleichen Mann», als «Abbild Christi», das sogar die Propheten und Märtyrer überstrahle, als «die Fülle und Vollkommenheit der Güte und Hilfsbereitschaft», ja sogar als «zweiten Erlöser»! In unseren Ohren mag solches Lob recht «byzantinisch» klingen, doch Tatsache ist, dass bereits seit dem 6. Jahrhundert das Grab des Nikolaus in Myra von Pilgern aus aller Welt besucht wurde.
Einzelne Forscher vermuten, der Kult des hl. Nikolaus sei in Myra vielleicht deshalb so gefördert worden, um die Konkurrenz des Artemis-Tempels am gleichen Ort auszuschalten. Bis weit ins 4. Jahrhundert hinein war ja noch ein beträchtlicher Teil der kleinasiatischen Bevölkerung heidnisch, und just in Myra gab es einen hochverehrten und vielbesuchten Tempel der Muttergöttin Artemis. Es gibt Theorien, wonach die lokale Kirche die Leute von diesem ganz «unchristlichen» weiblichen Gottesbild vielleicht über den Umweg von Sankt Nikolaus zu einem männlich geprägten Gottesbild führen wollte.
Erstaunlich jedenfalls ist, dass dieser hochgepriesene Heilige historisch nur in schwachen Umrissen fassbar ist. Es steht einzig fest, dass er in einer bestimmten Kirche in Myra, dem heutigen Demre in Kilikien (Südküste der Türkei) begraben wurde, und dass er offenbar an einem 6. Dezember gestorben ist. Aufgrund der Lage der Grabkirche ist anzunehmen, dass Nikolaus in der ersten Hälfte des 4. Jahrhunderts, zur Zeit des Kaisers Konstantin, in Myra als Bischof wirkte. Aus seinen Lebzeiten ist über ihn allerdings nichts Schriftliches erhalten. Der älteste bekannte Text über Nikolaus stammt erst aus dem 6. Jahrhundert. Dabei handelt es sich um eine byzantinische Legende, die vermutlich den Ausschlag gab für die unglaubliche Popularität des Heiligen:

Die Legende von den drei Feldherren

Laut dieser Geschichte sandte der römische Kaiser Konstantin, der zugleich in Rom und Konstantinopel (= Byzanz, heute Istanbul) regierte, drei Feldherren mit einem Heer per Schiff nach Phrygien, um ein aufständisches Volk zu unterwerfen. Unterwegs mussten sie wegen ungünstiger Winde im Hafen von Myra in Kleinasien zwischenlanden. Die Soldaten begaben sich zur Erholung ins Städtchen und benahmen sich dort reichlich unzivilisiert: Sie tranken zuviel, belästigten die Frauen und plünderten einige Häuser.
Als der Bischof der Stadt – eben Nikolaus – das hörte, eilte er zum Hafen, beschwerte sich bei den Feldherren und überredete sie, zum Angriff blasen zu lassen. Auf diesen Ton waren die Soldaten gedrillt: Diszipliniert wankten sie aus den Kneipen der Stadt zum Appell am Hafen. Der «Angriff» erfolgte dann rein verbal: Bischof Nikolaus las ihnen die Leviten und ermahnte sie, ihrem Stand Ehre einzulegen.
Als sich der Bischof dann wieder in die Stadt zurückbegab, sah er ganz zufällig, wie der Scharfrichter auf der Richtstätte eben im Begriff war, drei bekannte Bürger zu enthaupten. Nikolaus erfasste die Situation mit einem Blick, rannte herbei und konnte gerade noch im letzten Moment vor dem ersten Streich dem überraschten Scharfrichter das Schwert entwinden. Nun kam aus, dass die Hinrichtung ungerechterweise vom kaiserlichen Statthalter, der es nur auf das Vermögen der drei wohlhabenden Bürger abgesehen hatte, angeordnet worden war – er hatte die Abwesenheit des Bischofs für seine ruchlose Tat nutzen wollen. Nikolaus aber war ihm zuvorgekommen, und mit Hilfe der drei gerade anwesenden Feldherren bewirkte er, dass der kaiserliche Statthalter der Stadt von seinem Posten abgesetzt wurde.
Die Feldherren fuhren dann mit ihren Soldaten wieder weiter, gewannen den

Rechts:
Mittelportal der Kirche St. Nikolaus in Wil: Tympanon mit Stadtwappen, Maria mit Jesuskind, heiligem Nikolaus und Modell der Kirche. Das Relief wurde 1933 von Bildhauer Josef Büsser aus Bazenheid geschaffen und bei H. Rüetschi, Aarau, in Bronze gegossen.

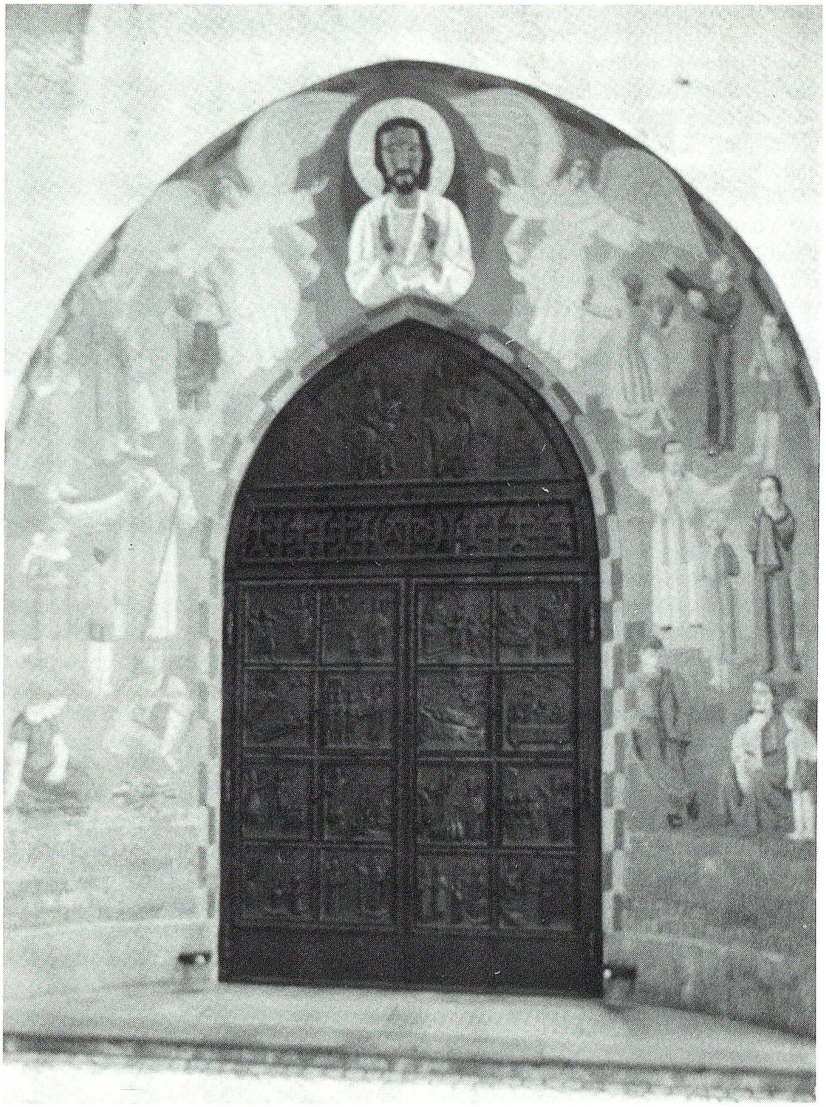
Krieg in Phrygien und kehrten siegreich nach Konstantinopel zurück, wo sie von der begeisterten Bevölkerung im Triumph empfangen wurden. Dies erfüllte allerdings einige Höflinge mit Neid, und ein Günstling Kaiser Konstantins flüsterte diesem ein, die drei tüchtigen Feldherren planten einen Aufstand gegen ihn. Der Kaiser glaubte dies, liess die drei noch in der gleichen Nacht gefangennehmen und befahl, sie am kommenden Morgen hinzurichten.
In ihrer Not erinnerten sich da die Feldherren wieder an Bischof Nikolaus von Myra, der die drei unschuldig verurteilten Bürger vor dem Tod errettet hatte. Sie flehten darum im Geiste den fernen Nikolaus an, ihnen ebenfalls zu helfen. Und siehe da, die Telepathie funktionierte: Noch in der gleichen Nacht erschien Nikolaus sowohl dem Kaiser wie dem schlimmen Günstling und ermahnte sie unter Androhung schwerer Krankheiten, die drei unschuldigen Feldherren unverzüglich freizulassen. Eingeschüchtert kam der Kaiser diesem Ersuchen sofort nach. Er schickte dann besagte drei Generäle nach Myra zu Bischof Nikolaus – der damals noch lebte –, um ihm zu danken und ihn um seinen Beistand für das ganze Reich zu bitten.
Als diese Legende im 6. Jahrhundert niedergeschrieben wurde, herrschte am byzantinischen Kaiserhof tatsächlich eine unberechenbare Günstlingswirtschaft, und viele Leute fühlten sich durch die im Lande herrschende Rechtsunsicherheit bedrückt. Da stiess die «subversive» Geschichte dieses gerechten Bischofs, der sogar den mächtigen Kaiser in die Schranken verwies, beim einfachen Volk auf ein begeistertes Echo.

Die Legenden vom Kinderfreund

Später wurden dann noch weitere hübsche Legenden über diesen kilikischen Wundertäter erzählt. Ein ganzer Legendenkranz hatte mit Schiffen zu tun – Myra war ja eine Hafenstadt. So soll er Schiffe aus Seenot gerettet haben, einen Schiffsjungen, der vom Mast zutode gefallen war, wieder zum Leben erweckt haben und bei einer Hungersnot ein vorbeifahrendes, mit Korn beladenes Schiff zur Landung gezwungen und das Korn zugunsten der darbenden Bevölkerung vermehrt haben.
Andere Sagen wiederum unterstrichen die Kinderfreundlichkeit des Heiligen, beispielsweise jene vom Buben, der seinen Eltern geraubt worden war und als Sklave einem fremden König dienen musste. Übers Jahr brachte Nikolaus den Entführten auf Fürbitte der Eltern durch die Luft wieder nach Hause.
Besonders populär wurde die Geschichte mit den drei Jungfrauen. (Immer wieder die Zahl drei – Nikolaus lebte zur Zeit des Konzils von Nicaea, an dem das Dogma der Dreifaltigkeit festgelegt worden war . . .) Laut dieser Legende hörte Nikolaus einmal, als er durch eine Strasse von Myra ging, aus einem Haus heraus zufällig eine peinliche Familientragödie mit. Ein verarmter Edelmann wohnte dort, der kein Geld für die Mitgift seiner Töchter besass und sie daher nicht standesgemäss zur Frau geben konnte. In seiner Verzweiflung hatte er nun beschlossen, die drei jungen Mädchen an ein Freudenhaus zu verschachern. Darauf warf Nikolaus in drei aufeinanderfolgenden Nächten je einen Goldklumpen durch ein Fenster ins Haus (beim dritten Mal wurde er erkannt). So kamen die Mädchen zu ihrer grossen Freude doch noch zu einer ansehnlichen Mitgift und konnten somit ehrbar verheiratet werden!
Nach einer anderen, sehr alten Legende strömte am Tag, da man Nikolaus in Myra zum Bischof weihte, eine grosse Volksmenge zur Kirche. Zu diesem Zeitpunkt war eine Frau gerade damit beschäftigt, ihr Kindlein zu baden. Unter der Wasserwanne hatte sie ein Feuer entfacht, um das Wasser zu wärmen. Zwischenhinein stand sie einen Moment unter die Tür, um dem Trubel zuzuschauen. Doch da wurde sie schon von der Masse mitgerissen. Obwohl sie sich nach Kräften sträubte und schrie, befand sie sich zuletzt eingekeilt inmitten vieler Leute in der Kirche. «Mein Kind verbrüht, lasst mich hinaus!» rief sie angstvoll, aber niemand hörte auf sie. Nur Nikolaus realisierte ihre Not, bahnte ihr einen Weg hinaus und betete für ihr Kind. Als sie mit bangem Gefühl heimkam, war das Kind zu ihrer Erleichterung gesund und munter: Es hatte im Wasser herumgespritzt und damit das Feuer gelöscht!
Diese beim Volk beliebten Geschichten trugen dazu bei, dass Nikolaus zum Patron diverser Bevölkerungsgruppen avancierte, nämlich zum Patron der

Unten:
Mittelportal der Kirche St. Nikolaus in Wil, 1933 entworfen von Bildhauer Josef Büsser aus Bazenheid (gegossen bei H. Rüetschi, Aarau). Die 16 quadratförmigen Bronzereliefs geben Szenen aus alten St.-Nikolaus-Legenden wieder.

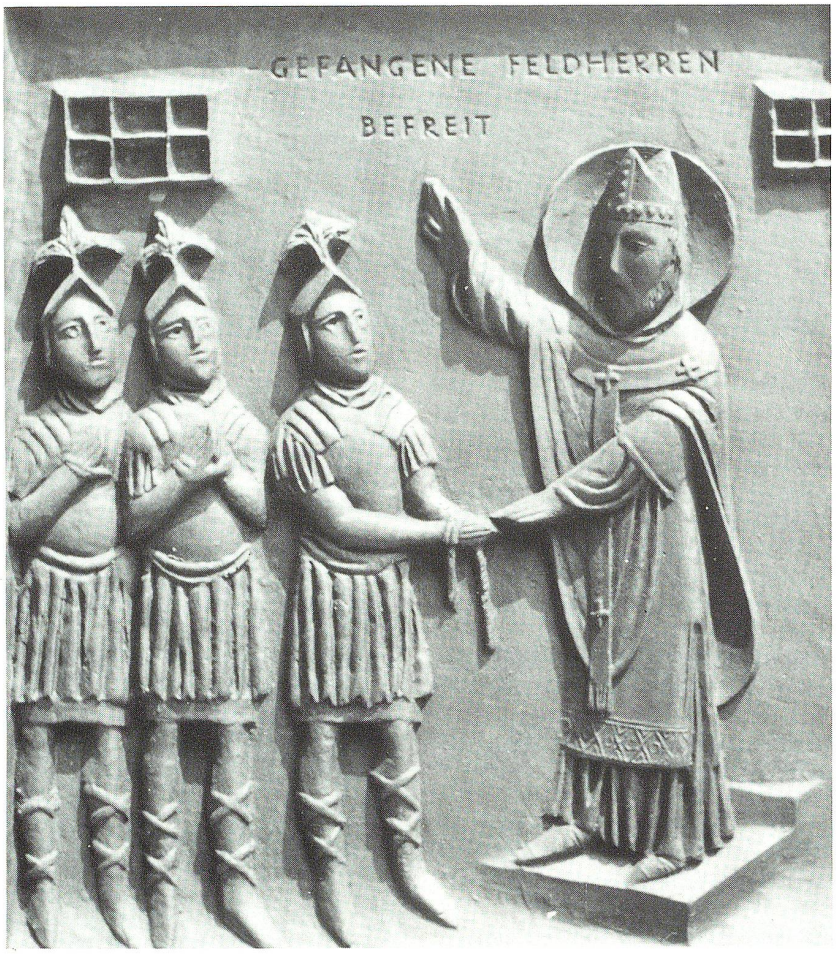
Seefahrer, Schiffsbauer, Fährleute und Flösser, aber auch der Reisenden, der Kaufleute, der Kinder und Jugendlichen, der Pfandleiher, der Müller und Bäcker, der Advokaten und sinnigerweise auch der Gefangenen, ja sogar der Diebe. «Heiliger Sankt Nikolaus, schütz uns vor Polizei und Arbeitshaus!» lautete das «diebische» Stossgebet.
Mindestens in einem Fall weiss man aber, dass Nikolaus einen Diebstahl nicht verhindert hat: Seine eigenen Gebeine wurden nämlich aus ihrem ursprünglichen Grab geraubt!



Die illegale Translation nach Bari

Im Jahre 1087 unternahmen Kaufleute aus Bari in Apulien, die mit ein paar Schiffen voll Korn nach Antiochia unterwegs waren, in Myra eine Zwischenlandung. In Süditalien gab es damals viele Griechen, die ja den Hagios Nikolaos besonders verehrten, weshalb sein Ruhm damals auch in Italien bereits verbreitet war. Das machte die besagten Kaufleute aus Bari begehrlich auf die kostbaren Reliquien des Heiligen, und sie beschlossen, diese als Souvenir aus Myra mit nach Hause zu nehmen. Zuerst suchten sie den Mönchen, die die Grabkirche des Nikolaus bewachten, dessen Gebeine abzubetteln. Natürlich gaben die Mönche ihren Trumpf nicht freiwillig aus der Hand, auch nicht gegen Bestechungsgeld. Darauf wurden sie kurzerhand von den Apuliern gefesselt, die nun das Grab

Laut der ältesten St.-Nikolaus-Legende erwirkte der Heilige die Freilassung dreier unrechtmässig gefangengenommener und zum Tod verurteilter byzantinischer Feldherren. Nikolaus galt deswegen auch als Patron der Gefangenen. Diese Legende illustriert ein Bronzerelief am Hauptportal der Stadtkirche St. Nikolaus in Wil.



aufbrachen und die Gebeine des hl. Nikolaus einfach einpackten. Sie segelten nun gar nicht mehr nach Antiochia weiter, sondern auf dem schnellsten Weg heim nach Bari, wo sie mit grossem Jubel empfangen wurden. Damit hatte Bari dem mächtigen Venedig ein Schnippchen geschlagen, denn auch die Venezianer hatten just damals geplant, die Nikolaus-Reliquien an ihre Adria zu bringen. Irgendwelche Skrupel hat man sich wegen dieser unzimperlichen Translation nicht gemacht – im Gegenteil! Bari liess sich dafür preisen, dass es diese hochverehrten Reliquien aus dem nahöstlichen Krisengebiet «gerettet» habe, da damals schon die türkischen, islamischen Seldschuken anfingen, die Gegend unsicher zu machen.

Diese Vorgänge widerspiegeln typisch die mittelalterliche Mentalität, die sehr religiös war, aber nicht in einem abstrakten Sinn, sondern recht «hemdsärmelig». Das Volk hatte ein grosses Bedürfnis nach plastischer, handgreiflicher Anschaulichkeit. Anschaulich waren denn auch die Heiligenlegenden, die nicht mit unseren Kategorien der historischen Wahrheit gemessen werden dürfen und doch ein Stück Realität waren, indem sie nämlich als trostvolle, aufmunternde Bilder in den Herzen der Menschen lebten und immer wieder aufs neue erzählt wurden. Anschaulich waren aber auch die Reliquien, materiell greifbar sogar. Sie verliehen den Kirchen, in denen sie aufbewahrt wurden, einen transzendenten Glanz – und nebenbei auch erhöhte Besucherfrequenzen durch Pilger (im Mittelalter der wichtigste Tourismus-Zweig). Die aufstrebenden Städte des Hochmittelalters waren ganz erpicht auf die Reliquien möglichst beliebter Heiliger, wobei es bei deren Beschaffung nicht immer sehr subtil zu- und herging.

Dem heiligen Nikolaus baute man in Bari eine riesige, wunderschöne romanische Kirche, die heute noch steht. Seine Verehrung breitete sich nun rasch auch in Mitteleuropa aus. Bis zum Ende des Mittelalters wurden dem heiligen Bischof im Abendland über 2000 Kirchen geweiht!

Ein besonders wichtiges Zentrum der Nikolausverehrung nördlich der Alpen war Lothringen. Jahrhundertelang galt dort Nikolaus als «Vater des Vaterlandes, Herzog und Verteidiger Lothringens». Dies darum, weil schon Ende des 11. Jahrhunderts, also kurz nach Nikolaus' Ankunft in Bari, ein lothringischer Ritter ein Fingerglied des Heiligen auf nicht ganz legalem Weg von Bari nach Port in der Nähe von Nancy geschmuggelt hatte. Dort errichtete man zu Ehren des Heiligen eine bedeutende Kirche, um die herum sich das Städtchen St. Nicolas de Port entwickelte.

Patron der Schüler

In Frankreich entstand im 12. Jahrhundert noch eine weitere, wichtige

Legende, die bewirkte, dass Nikolaus auch zum Patron der Schüler wurde. Laut dieser Geschichte waren drei junge Schüler unterwegs zur Schule von Athen. Auf ihrer Reise kehrten sie eines Abends zum Übernachten bei einem Wirt ein, der zugleich Metzger war. Er vermutete bei den Schülern Reichtümer und brachte sie in der Nacht um. Dann zerstückelte er ihre Leichen und legte sie in ein Fass mit eingepökeltem Schweinefleisch. Kurz darauf kehrte auch der hl. Nikolaus bei diesem Wirt ein. Man wollte ihm Würste vorsetzen, doch der Sinn des Heiligen stand nach gepökeltem Fleisch. Er ging in die Küche, schaute sich dort um, erblickte das Fass mit dem Pökelfleisch und erkannte darin auch sogleich die Überreste der drei Schüler. Mit einem kurzen Gebet erweckte er sie wieder zum Leben, so dass sie frohgemut zu ihrer Schule weiterziehen konnten.

Diese Legende sowie jene von den drei Mädchen mit den Mitgift-Goldklumpen waren im Abendland am bekanntesten und verhalfen dem Heiligen auch zu seinen kennzeichnenden ikonographischen Attributen: In der Kunst ist Nikolaus immer wieder mit drei Goldklumpen in der Hand oder mit einem Holzzuber zu seinen Füssen dargestellt worden, aus dem drei Knaben schauen.

Heute vermuten gewisse Forscher, dass hinter der Legende mit den eingepökelten Buben eine ältere, keltische Sage eines «Kindlifressers» stehen könnte. Wie bereits angetönt, fiel das Nikolausfest ja in die Hohe Zeit der winterlichen, nächtlichen Schreckgespenster und Kobolde. Ein Rest davon hat sich ja noch lange genug im Sack des Knechts Ruprecht oder Schmutzlis erhalten.

Weil Nikolaus diesen Schülern geholfen hatte, wurde sein Tag, der 6. Dezember, im französischen und deutschen Sprachraum von den Schülern vielfach als besonderes Schülerfest gefeiert, so auch in der heutigen Schweiz, z. B. in Beromünster, Freiburg, Wil usw.

Die Schüler bildeten im Mittelalter noch einen besonderen Stand, da ja nur ein Bruchteil der Kinder eine Schule besuchte. Den Nikolaustag feierten sie in vielen Schulstädten mit einem «Schülerbischof». Dabei wurden in einem karnevalsähnlichen, ausgelassenen Treiben die sozialen Rangordnungen auf den Kopf gestellt. An diesem Tag hatte ein Schüler, der von seinen Mitschülern dazu auserkoren worden war, das Oberkommando über alle, auch über die Lehrer.

Es gibt Vermutungen, wonach die Wurzeln dieses Brauchs möglicherweise auf die Saturnalien der alten Römer zurückgehen. In Rom hatte man zu Ehren des Gottes Saturn im Dezember jeweils eine Woche lang eine Art Fasnacht gefeiert. Zur inneren, psychischen Reinigung vertauschte man dabei die Rollen, die man im normalen Leben spielte. Die Sklaven liessen sich von ihren Herren bedienen, die Soldaten zogen Frauenkleider an. Nach dem Zusammenbruch der antiken Welt erhielt sich diese Tradition an jenen Orten, an denen das antike Geisteserbe weitergepflegt wurde, an den Kloster- und Domschulen.

Ursprünglich wurde das Schülerfest am 28. Dezember, dem Tag der Unschuldigen Kinder, gefeiert. Es gibt recht detaillierte Schilderungen über diesen Tag in der Klosterschule St.Gallen schon aus dem Frühmittelalter. Hier hatte an diesem Fest jeweils ein aus den Reihen der Schüler erwählter «Schülerabt» das Sagen, während man an bischöflichen Domschulen den «Schülerbischof» kannte – der hierarchisch Höchststehende des jeweiligen Orts lieh dem Ulk den Namen. Im Hochmittelalter fand dann aber die Kirche, dass das fasnachtsähnliche Treiben der würdevollen Feierlichkeit der Weihnachtsfeiertage schlecht anstehe. Man hat es daher auf einen anderen passenden Tag im Dezember vorverschoben, eben auf den Tag das hl. Nikolaus.

Auch im St.Galler Fürstenland war der «Schülerbischof» am 6. Dezember eine jahrhundertealte Tradition, und zwar im alten Schulstädtchen Wil, das seit dem 13. Jahrhundert über eine Lateinschule verfügte und fahrende Scholaren von weither anzog. Nicht nur über die Schüler, sondern auch über das Kirchenpatrozinium war Wil eng mit St. Nikolaus verbunden.

Nikolaus-Patrozinien im St.Gallerland

Die ursprüngliche Pfarrkirche von Wil SG war die ausserhalb der Stadtmauern liegende Kirche St. Peter. Innerhalb des

Mauerrings der Stadt aber befand sich schon im 13. Jahrhundert eine Holzkapelle, die 1292 mit der Stadt verbrannte. An ihrer Stelle folgte im 14. Jahrhundert eine steinerne Kirche, die dem hl. Nikolaus geweiht war. Im 15. Jahrhundert wurde sie durch die heute noch bestehende Kirche ersetzt, die damals statt St. Peter zur Pfarrkirche erhoben wurde. Auch der Hauptpatron dieser Kirche ist St. Nikolaus. Daran erinnert nicht zuletzt auch diverser künstlerischer Schmuck an der Kirche selbst sowie in der Altstadt.

Ausser in Wil gab es im heutigen Kanton St.Gallen noch eine ganze Reihe weiterer Nikolaus-Patrozinien, was zeigt, welch guten Ruf dieser Heilige genoss. So waren oder sind ihm die Kirchen von Altstätten, Nesslau, Mogelsberg und Steinach (zusammen mit St.Jakob) geweiht. Wenigstens über einen Nebenaltar verfügte er in den Kirchen von St.Gallen (Klosterkirche) und Goldach. Auch im benachbarten Thurgau gab es Nikolaus-Kirchen, so in Frauenfeld, Bussnang, Bichelsee, Langrickenbach und Degenau bei Bichelsee. Gut vertreten waren Nikolaus-Kirchen auch im heutigen Kanton Zürich, z. B. in Hettlingen, Rüti, Oetwil, Hombrechtikon, Hirzel, Rüschlikon, Urdorf sowie Schwamendingen und Seebach bei Zürich.

Doch kehren wir zum Fürstenland zurück! Überall galt hier der St.-Nikolaus-Tag als arbeitsfreier Feiertag, was der Abt von St.Gallen in seinen «Landmandaten» des 16. bis 18. Jahrhunderts regelmässig neu bestätigte. Am Beispiel der Schulstadt Wil, die ein besonders reiches Brauchtum rund um den 6. Dezember entwickelt hatte, wollen wir nun einen etwas eingehenderen Einblick in die Gestaltung dieses Tages nehmen.

Das Schülerfest in Wil vom 17. bis 19. Jahrhundert

Im Mittelalter ging es am St.-Nikolaus-Tag in Wil mit Schülerbischof und Schülerstreichen zweifellos recht bunt zu und her. In der frühen Neuzeit sorgten dann jedoch strenge Sittenmandate für Dämpfung und allgemeine Manierlichkeit im Alltag wie an Festtagen.

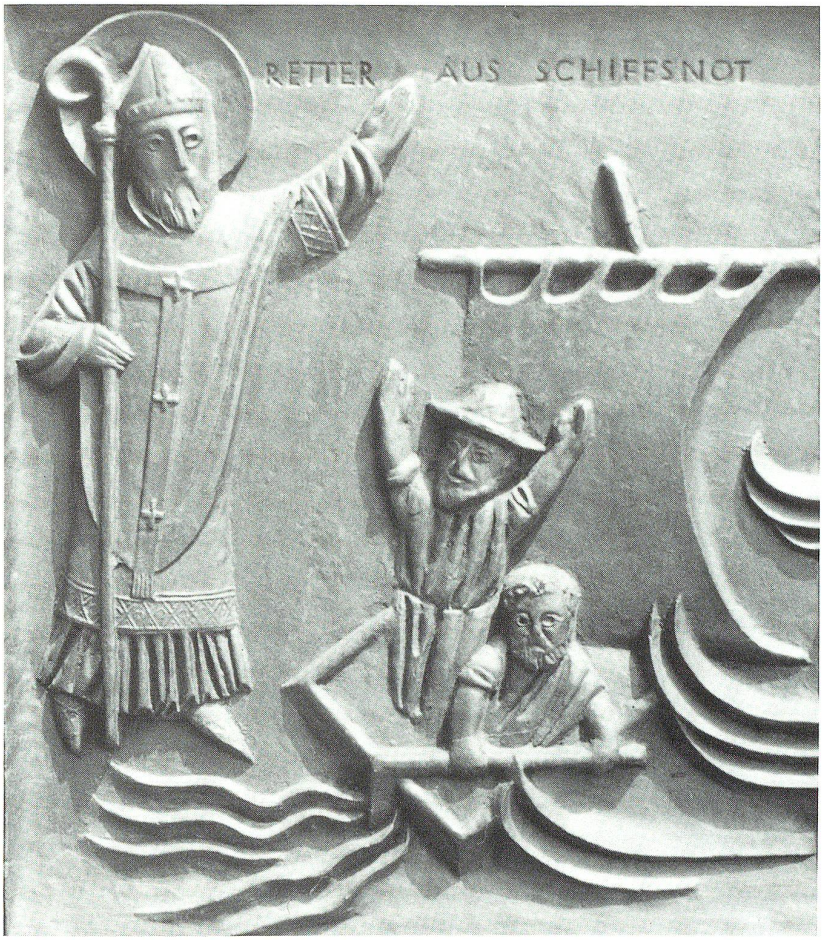
Laut zeitgenössischen Quellen sah das Schülerfest im 17. Jahrhundert wie folgt aus: Nach dem morgendlichen Hochamt in der Kirche gab es eine Prozession aller Schüler durch die Stadt, begleitet von donnernden Böllerschüssen. Star der Prozession war der «Schülerbischof» – ein mit einem prachtvollen Bischofsornat bekleideter Zögling der Lateinschule. Ihm zur Seite gingen zwei weitere Schüler als «Leviten», ebenfalls in festliche Seidengewänder gehüllt. Zum engsten Gefolge des Schülerbischofs gehörte auch der Mesner.

Als Ordnungshüter marschierten die Lehrer mit. Sie bekamen dafür einen kleinen Geldbetrag und durften anschliessend in einer Wirtschaft auf Kosten der Stadt eine Mass Most trinken. Ziel des Umzugs war das städtische Spital (= Alters- und Armenheim), das auf dem heutigen Kirchplatz in der Altstadt stand. Dort schüttete man aus einem Fenster im ersten Stock über die Schüler Birnen, Nüsse und «Pfillenbrote» (speziell geformte und verzierte runde Milchbrote). Das Getümmel rund um diese Bescherung, die von der Stadt gestiftet wurde, kann man sich lebhaft vorstellen!

Der Schülerbischof zog sich dann mit seinem engsten Gefolge, darunter Leviten und Mesner, in ein Wirtshaus zurück, wo üppig getafelt wurde. Die Kosten für das Essen, für die Gewänder und den Obolus an die Lehrer hatte der Papa zu berappen. Würde bringt Bürde! Wenigstens gab es eine für den Vater gnädige Klausel, wonach ein Schülerbischof dieses Ehrenamt nicht zweimal hintereinander bekleiden durfte.

Der Schülerumzug war in Wil eine derart eingefleischte Tradition, dass nicht einmal die Pest die Schüler davon abhalten konnte. Selbst im schlimmen Pestjahr 1611/12, in dem die entsetzliche Seuche rund die Hälfte der Wiler Pfarreiangehörigen dahinraffte, führte das zusammengeschmolzene Häufchen der überlebenden Schüler die Prozession durch!

In den Gerichtsakten des Pfalzgerichtes auf dem Hof wird eine spezielle Episode des Nikolaustages von 1617 überliefert. Nach altem Herkommen hatte der Schulmeister den 6. Dezember in seinem Haus bei einem fröhlichen Gelage zusammen mit den vier Kaplänen der Stadt ausklingen lassen. Auch die Kapläne hatten ja einen Zusammenhang mit der Schule, indem einzelne von ihnen an der Lateinschule unterrichteten. Schon drei Tage später wurde aber die ganze Festgesellschaft vor den ge-



Myra war eine Hafenstadt an der Südküste Kleinasiens. Laut byzantinischen Legenden soll Bischof Nikolaus von Myra gefährdete Schiffe aus Seenot gerettet haben. Dieses Thema beherrscht auch ein Bronzerelief am Hauptportal der Kirche St. Nikolaus in Wil.

fürchteten Offizial P. Jodok Metzler auf den «Hof» zitiert. Ein «Offizial» war etwa das gleiche wie ein Generalvikar, d. h. er vertrat in geistlichen Dingen den Abt von St.Gallen und zugleich den Bischof von Konstanz. Dieser Offizial nun also hielt den Vorgeladenen eine Standpauke und warf ihnen vor, sie hätten bis um Mitternacht gezecht, was die Bürgerschaft sehr geärgert habe, weil es gegen «das Mandat» sei.

Tatsächlich durfte man nach den damals geltenden Sittenmandaten nicht länger als bis 9 Uhr abends als Gast in einem Wirtshaus oder Privathaus bleiben.

Kleinlaut antwortete darauf Herr Christen, nein, er sei schon um halb 9 Uhr heimgegangen. Er auch, sagte Herr Conrad. Herr Melchior gab zu Protokoll, er sei um 9 Uhr heimgegangen, nur Herr Jacob gab zu, erst um 10 Uhr das Schulmeisterhaus verlassen zu haben. Trotzig fügte er bei, das sei ja ohnehin noch früh, nach altem Recht und Herkommen dürfen nämlich die Lehrer und Kapläne an diesem Tag so lange zusammen festen, wie sie wollten, an diesem Tag gälten die Mandate nicht. Früher sei man jeweils bis nachts um 1 Uhr zusammengesessen! Er solle nicht so frech sein, antwortete der Offizial dem Herrn Jacob, er habe nämlich ohnehin noch mehr Dreck am Stecken, kürzlich habe man ihn in Bronschhofen mit einer jungen Frau namens Magdalena Wächterin reden und spazieren sehen – dabei habe die Frau einen schlechten Ruf!

Der Offizial entschied dann, dass sicher alle Festbrüder miteinander das Schulmeisterhaus verlassen hätten, also in dem Fall frühestens um 10 Uhr. 10 oder 12 Uhr kostete gleichviel – alle Kapläne samt dem Schulmeister mussten als Busse eine Krone zahlen.

Mit dem Schulmeister hatte dann der strenge Offizial gleich anschliessend noch ein weiteres Hühnchen im Zusammenhang mit den St.-Nikolaus-Tag zu rupfen. Es war nämlich damals Brauch in Wil, dass die Schüler auf den 6. Dezember hin im Auftrag des Pfarrers von Haus zu Haus gingen und ein Opfer für die Pfarrkirche St. Nikolaus einzogen, das sog. «Klausgeschenk». Vielleicht haben sie dazu noch ein Liedlein gesungen und Segenswünsche ausgesprochen.

Wahrscheinlich war das eine Umfunktionierung eines älteren Heischebrauchs, denn im Winter gingen seit jeher Kinder von Haus zu Haus betteln. Manche Volkskundler nehmen an, dass dahinter ursprünglich ein Kult der opfergabenheischenden winterlichen Totengeister gestanden habe. Wie dem auch sei – die Schüler hätten also auch diesmal wieder das Opfer für den Pfarrer einsammeln sollen. Der Schulmeister verbot es ihnen aber, sehr zu ihrer Freude. Als Begründung gab er an, der Pfarrer sei früher im Zusammenhang mit diesem Opfer mit den Schülern jeweils wie mit «Hundsbuben» umgegangen. Er habe sie alle ständig als Diebe verdächtigt und behauptet, sie hätten einen Teil des gesammelten Geldes

Wegen einer mittelalterlichen, in Frankreich entstandenen Legende galt Nikolaus auch als Patron der Schüler. Er hatte, so wurde erzählt, drei von einem Metzgerwirt ermordete und in einem Fass eingepökelte Schüler wieder zum Leben erweckt (Bronzerelief am Hauptportal der Stadtkirche Wil).

für sich zurückbehalten. Das wollte der Schulmeister nicht mehr dulden. Ungerührt gebot aber der Offizial, dass in Zukunft die Schüler dieses Opfer bzw. Klausgeschenk wieder einsammeln müssten.

A propos Klausgeschenk: Auch die Lehrer bekamen von ihren Schülern auf den Samichlaus hin eine Gabe. Dagegen wettert eine Wiler Schulordnung des Jahres 1676. Es hätten sich «underschidliche Missbraüch» bei den Lehrern eingeschlichen, heisst es da, weil sie am «St.-Nikolaus-Schulfest» so offenkundig und massiv von ihren Schülern Geldgeschenke erwarteten. Sie sollten da zurückhaltender sein, wurde angeordnet.

Im 18. Jahrhundert, einer Zeit der wirtschaftlichen Stagnation in Wil, sank dann die Begeisterung der Väter an einem allfälligen «Schülerbischofsamt» ihrer Söhne zunehmend. So steht denn in einem Ratsprotokoll des 3. Dezembers 1777 folgende Notiz:

«Weil dissmahlen in der lateinischen Schuhl wegen den hierdurch erfolgenden Unkosten und anderen Ursachen auf daß Fest St. Nicolai nach altem gebrauch kein Knab die bischofsstell vertretten will, demnach das disers in alter Ordnung möge continuiert werden, wurde beschlossen, das Herr Amtschultheiss den Jacob Isenring zu sich berufe und seinem Knaben dise stelle zu vertretten übergebe. Damit aber diser mit allen Kosten verschont bliebe, so söllen die deswegen erfolgenden Unncösten, so im schuehlfeste zu beziehen hat, ihme aus dem Kindenamt bezahlt werden.»

Die Behörden unterstützten damals das Fest also noch und überwälzten die Unkosten auf die Stadt.

Wenige Jahrzehnte später jedoch, zu Beginn des 19. Jahrhunderts, wurde der Brauch auf obrigkeitliche Anweisung hin abgeschafft. Die Zeit um 1800 stellte in Wil wie auch anderswo eine Klippe für alte Bräuche dar. Es war die Zeit der Aufklärung, eine Zeit der politischen Revolution und des Zusammenbruchs alter Regierungs- und auch Denkformen. Manche althergebrachten Bräuche erhielten damals in der Schweiz ihren Todesstoss. So auch der Schülerbischof in Wil. Allerdings drängten viele Leute – und vor allem die Kinder – noch während längerer Zeit auf eine Wiedereinführung. Als Klagemauer dienten offenbar die Lehrer. Im Stadtarchiv befindet sich ein Brief eines Professors Keller an die Stadtbehörden, datiert vom 1. Dezember 1823, mit folgendem Inhalt:

«Wohlgeehrte, wohledle, wohlgelehrte Herren (. . .)! Ermüdet durch die ewige Frage, mit welcher ich in Ansehung der S. Nicolausfeyer seit einigen Tagen von Alten und Jungen bestürmt werde, wage ich es, Sie ehrfurchtsvoll zu fragen: Ist auch dieses Jahr der von unseren frommen und weisen Vätern angeordnete Freudenzug der Jugend wieder gestattet oder nicht?»

Ein Jahr zuvor war die Schülerprozession ausnahmsweise nochmals zugelassen worden. Diesmal aber – 1823 – wurde der Brauch definitiv abgeschafft.

Eine Rolle spielte dabei vielleicht auch, dass bald darauf die Lateinschule abgeschafft wurde und durch die Sekundarschule – damals Realschule genannt – ersetzt wurde. Der Brauch des Schülerbischofs war jedoch eng mit der Lateinschule gekoppelt gewesen.

«Bochseln» und «Kläuslen»

Neben dem eher etwas aristokratischen Fest des Schülerbischofs in Wil gab es hier wie übrigens überall in Alemannien in der Zeit des 6. Dezembers auch noch andere, urtümlichere und unheimlichere Bräuche, die vielleicht eher vom einfacheren Volk getragen wurden, vor allem von den jungen Burschen. Ledige junge Burschen waren zu allen Zeiten wichtige Brauchtumsträger; manche Forscher vermuten dahinter letzte Reste archaischer Männerbünde.
In Wiler Ratsprotokollen des frühen 16. Jahrhunderts ist wie ein Nachhall aus dem Mittelalter noch die Rede von «Bochselnächten».
Das Wort «bochseln» kommt von den mittelhochdeutschen Tätigkeitswörtern «bochen» oder «bosseln», die beide «schlagen, klopfen, pochen, poltern» bedeuten. Tatsächlich bestand die Besonderheit der Bochselnächte darin, dass junge Leute wie ein Spuk durch die nächtlichen Gassen fegten, an Türen, Fenster und Fensterläden polterten und da und dort auch Bohnen oder Erbsen in die Häuser warfen. Dabei stellten sie allerhand weiteren Unfug an, indem sie zum Beispiel bei missliebigen Leuten altes Geschirr an die Haustüre schleuderten, so dass die Scherben klirrend zu Boden fielen. Vom Wort «bochseln» leitet sich unser heutiges Dialektwort «pösseln» ab.
Die Bochselnächte waren früher an vielen Orten der Schweiz bekannt, ebenso in Süddeutschland unter dem Namen «Klöpfleinsnächte». In der Regel fielen sie auf den letzten Donnerstag oder die drei letzten Donnerstage vor der Wintersonnwende im Dezember.
Wahrscheinlich hatten die Bochselnächte ursprünglich einen heidnischen Ursprung, die Pössler symbolisierten wohl die rächenden Totengeister, die nachts wieder zur Erde zurückkehrten. Dass die Donnerstagsnächte besonders dazu prädestiniert waren, hatte vielleicht mit dem Gott Donar zu tun, der als mächtigster germanischer Gott galt; ihm war ja der Donnerstag besonders geweiht. Eine «Bochselnacht», die auch noch so heisst, gibt es heute nur noch in Weinfelden am letzten Donnerstag vor Weihnachten.
Übrigens ein interessanter Zufall: In der byzantinischen bzw. griechischen Ostkirche war dem hochverehrten hl. Nikolaus ein besonderer Wochentag zugeordnet, an dem er jeweils speziell in der Tagesliturgie erwähnt wurde: auch der Donnerstag!
Vom 17. Jahrhundert an hörte man dann in Wil nichts mehr von Bochselnächten, aber der Brauch blieb trotzdem – er rutschte nun zeitlich einfach mehr in die Nähe des Nikolaustages. Dieser Festtag beherrschte den Dezember mittlerweile derart, dass er fluktuierende andere Dezemberbräuche wie ein Magnet anzog.
Inzwischen bezeichnete man die «Pössler» allgemein als «Kläuse». In einem Dokument aus dem Ende des 17. Jahrhunderts beklagt sich der Abt von St.Gallen als Stadtherr bitter über das unmanierliche «St.-Niklaus-Stäuben» in Wil, wozu auch das Treicheln mit grossen Kuhglocken gehörte. (Der ursprüngliche Sinn der grossen Paradeglocken der Kühe war ja die Abwehr böser Geister.) Unter «Stäuben» war wohl das Schlagen mit Ruten zu verstehen.
Auch in den Ratsprotokollen des 18. Jahrhunderts sind immer wieder Klagen über das allzu laute Schellen und den «krummen Gesang» der Kläuse zu finden. 1776 wurden 60 Kläuse gebüsst, weil sie bei einem gemeinsamen Nachtessen im Spital «tumultuiert» hatten.
Im übrigen Fürstenland gehörten derartige wilde Kläuse bis etwa um 1800 ebenfalls zum verbreiteten Brauchtum des Dezembers.
Der Stadt-St.Galler Georg Leonhard Hartmann, der 1817 eine Beschreibung des st.gallischen Fürstenlandes veröffentlichte, hält darüber folgendes fest: «Das Klausen, wo man zum Schrecken der Kinder vermummt, mit Schellen, Kettengeklirre und Poltern herum fährt, ist an wenigen Orten mehr üblich; aber aller Orten werden in der Christnacht den Kindern auf dazu bereitete Teller Esswaren, Spielzeuge oder neue Kleidungsstücke hingelegt, die sie von dem „Samiklaus" zu erhalten glauben.»

Oben: Bronzerelief vom Mittelportal der Kirche St. Nikolaus in Wil. Nach einer alten Legende warf der heilige Nikolaus dreimal heimlich einen Goldklumpen in ein Haus, um drei Mädchen zu einer Mitgift und Heirat zu verhelfen.
Unten: Keramiksignet am Pfarrhaus bei der Stadtkirche in Wil. Der stilisiert dargestellte heilige Nikolaus trägt die legendären drei Goldklumpen. Unten rechts der Wiler Bär.

Noch um 1900 sind in Wil Kläuse von der wilden alten Art verbürgt, die in der Nacht auf den 6. Dezember ihren Schabernack trieben.

Weihnachtsmann und Väterchen Frost

Neben der alten hatte sich im 19./20. Jahrhundert auch eine neue «Sorte» von Samichlaus entwickelt, die sich wieder vermehrt ans Bild des gütigen Bischofs Nikolaus von Myra anlehnte. Einzig, dass er die Kinder da und dort auch tadelt, mögen unbewusst letzte Nachklänge der «rächenden» heidnischen Winterdämonen sein – vom «richtigen» Bischof von Myra wird ja nie erzählt, dass er Kinder getadelt hätte. Mit dieser «tadelnden» Funktion lässt sich der Samichlaus indessen auch gut für pädagogische Zwecke einspannen. Wenn alles nichts nützt, sagt man's dem Samichlaus . . .
So bildet denn das Zwiegespann Samichlaus und Knecht Ruprecht (bzw. Schmutzli) eine liebenswerte Bereicherung unserer heutigen, an Bräuchen leider arm gewordenen Welt. Nach so vielen Jahrhunderten ist also Bischof Nikolaus von Myra in den Herzen unzähliger Menschen immer noch lebendig – da und dort ein wenig modifiziert und säkularisiert, sei's als Weihnachtsmann in Amerika, als «Väterchen Frost» in der Sowjetunion oder als Werbemagnet in Warenhäusern. Noch immer aber vermittelt er eine Ahnung von Güte und Gerechtigkeit, die uns wohl tut.

Literatur-Auswahl

Colette Méchin, Sankt Nikolaus. Feste und Volksbräuche. Saarbrücken 1982.
Karl Meisen, Nikolauskult und Nikolausbrauch im Abendlande. Düsseldorf 1931 (Nachdruck 1981).
Rüdiger Müller (Text) und Helmuth Nils Loose (Bilder), Sankt Nikolaus. Der Heilige der Ost- und Westkirche. Freiburg i. Br. 1982.
Arnold Nüscheler, Die Gotteshäuser der Schweiz. Bd. 1, Zürich 1864.
Werner Vogler (Hrsg.), Ländliche Wirtschaft und Volkskultur. Georg Leonhard Hartmanns Beschreibung der st.gallischen Alten Landschaft (1817/1823). 125. Neujahrsblatt des Historischen Vereins des Kantons St.Gallen, 1985.
Magdalen Bless-Grabher, Die Lateinschule der Stadt Wil (St.Gallen) im Wandel der Zeit. In: Variorum munera florum, Festschrift für Hans F. Haefele zum 60. Geburtstag. Sigmaringen 1985.